



Die Abbildungen zeigen Ansichten von Renzo Pianos „Columbus Center“ im Hafen von Genua

## Masterplan Nördliche Wallhalbinsel

„In Europa steigt die Nachfrage nach exklusiven Entwicklungsgrundstücken in Wassernähe kontinuierlich. Prominentes Beispiel ist die schwunghafte Entwicklung der Hafencity in der Hansestadt Hamburg. Auf der Suche nach ähnlich spektakulären Grundstücken sind Investoren und Immobilienmakler auf die „Nördliche Wallhalbinsel“ in der Hansestadt Lübeck aufmerksam geworden.

Lübeck nimmt dieses Interesse der Immobilienwirtschaft zum Anlass, die Nachfragesituation in ein transparentes Vergabeverfahren zu kanalisieren“. So lautete der Introitus der KWL zur Ausschreibung eines EU-weiten Interessenbekundungsverfahrens, das am 30.6.08 abgeschlossen wurde und mit dem Zuschlag für die Bewerbung des isländischen Investors DCP-Development, Construction and Properties durch die Lübecker Bürgerschaft endete.

Wir nahmen die mangelnde Transparenz des bisherigen Verfahrens und die angekündigte Absicht des Investors, in Kürze einen Wettbewerb für einen städtebaulichen Masterplan – den Vorläufer des zukünftigen Bebauungsplans – auszuloben, zum Anlass, unsere Kritik und unsere Anregungen dazu zu äußern.

Der Trend zum Umbau der Stadthäfen hält europaweit seit Jahren an. Verursacht durch die Umstellung des Stückgutgeschäftes auf schnellen Containerumschlag mittels gigantischer Schiffe und einer Armada von Trailern, die uns seither in zunehmendem Maße auf Europas Straßen begleiten, verloren die Stadthäfen mit ihren traditionellen Hafenspeichern und Lagerhallen ihre Bedeutung an weit draußen errichtete Containerterminalen. Vollzog sich die Umnutzung und der Umbau vorhandener Hafengebäude zu schicken Wohnungen, Hotels und Kontorräumen wie Docklands in London oder die Errichtung von Neubauten auf obsoleten Hafensflächen relativ unspektakulär, begriffen viele Hafenstädte ihre Chance darin, ihre funktionslos gewordenen Hafensflächen und -gebäude in aufsehenerregender Weise für die Ergänzung der städtischen Infrastruktur, vor allem kultureller und öffentlicher Einrichtungen, in stadtnaher Lage zu nutzen. Genannt seien hier Calatravas Kulturbauten für Valencia, die Opernhäuser von Kopenhagen und Oslo, die Elbphilharmonie und das Maritime Museum in Hamburg. Als Beispiel für einen gelungenen Hafenumbau soll hier Renzo Pianos Columbhafen in Genua dienen (s. Bilder).



Es ist höchst bedauerlich, dass diese Chancen in Lübeck bisher nicht genutzt wurden. Eine Perspektivenwerkstatt, die sich bei Planung von „Lübecks Mitte“ so gut bewährt hat, wäre hier zweifellos zu einem anderen Ergebnis für die Nutzung der Nördlichen Wallhalbinsel gekommen als die nun vorgesehene Errichtung eines neuen Stadtquartiers mit 50% „hochwertigem“ Wohnen und 50% Büros, Restaurants und Cafés. Banaler kann ein Nutzungskonzept für einen so exponierten Ort nicht sein. Die Nördliche Wallhalbinsel ist kein gewöhnliches Wassergrundstück. Hier besteht seit mehr als 800 Jahren der Lübecker Hafen, hier ist die Keimzelle für die Prosperität der späteren „Königin der Hanse“.

Die Bemühungen verschiedener städtischer und privater Kulturträger während der letzten Jahre, Lübeck zum Status einer „Europäischen Kulturhauptstadt“ und „Stadt der Wissenschaften“ zu verhelfen,

ließen sich mit den Ideen für ein Internationales Hansemuseum zu einem tragfähigen Gesamtkonzept für die Nördliche Wallhalbinsel bündeln. Wo könnte die Entwicklung einer Hansestadt sinnfälliger dargestellt werden als an diesem Ort, an dem Schiffe gebaut wurden und vom Stapel liefen, dessen vorhandene Bebauung noch immer den Eindruck der vergangenen 100 Jahre vermittelt. Die wenigen unter Denkmalschutz gestellten Bestandteile – das sind die umlaufenden Kaimauern, zwei Krane auf ihren Gleisen, das Lagerhaus der Kaufmannschaft von 1898 (media docks) und die Drehbrücke nebst Brückenhäuser – werden nicht mehr ausreichen, um die Entwicklung und Bedeutung des Lübecker Hafens nach der projektierten Umgestaltung zu verdeutlichen.

Warum kann die Lübecker Marktfläche Denkmal sein, das ebenso bedeutungsvolle Hafenareal aber nicht? Für die ursoliden erhaltungswürdigen eingeschossigen Lagerhallen besteht kein Denkmalschutz, sie sollen der geplanten Nutzungskonzeption geopfert werden.

Nach 15-jähriger Planungspause ist das jetzige Verfahren der zweite Anlauf zur Verwertung der Nördlichen Wallhalbinsel. Auch wenn Herr Senator Boden während eines Info-Abends der GRÜNEN im Audienzsaal zu diesem Thema eröffnete, dass jetzt nur 60% der 1994 vorgesehenen Bruttogeschossfläche realisiert werden sollen und er sich darob im Einvernehmen mit Gestaltungsbeirat und ICOMOS weiß, bleibt doch ein Rätsel, wie sich die maximal mögliche Bauhöhe von 19,80 m (Firsthöhe media docks), das sind ca. sieben Normalgeschosse, mit der von ICOMOS (für die UNESCO) eingeforderten Pufferzone, dem Kranz der Wall- und Hafenanlagen rund um die Altstadtinsel, verbinden soll.



Ein Relikt des Wettbewerbs vor 15 Jahren stellt auch das bisherige Verkehrskonzept dar. Im Gegensatz zu der unauffälligen, wenn auch komplizierten Verkehrsführung des Rehderplans von der Marienbrücke zur Drehbrücke bedeutet die projektierte Weiterführung des Verkehrs von der Marienbrücke bis zur Trave und einem 90°-Schwenk nach links zu einem Kreisverkehr eine unerträgliche Beeinträchtigung des Traveufers. Diese Lösung würde auch nicht zu einer Verkehrsreduzierung auf dieser Trasse nach Fertigstellung der Nordtangente beitragen.  
D. Schacht

Der am 24.6. eingeleitete Wettbewerb wird als „begrenzt offenes Gutachterverfahren“ durchgeführt. Zur Teilnahme wurden 6 Architekturbüros aufgefordert: 1. Petersen Pörksen und Partner Lübeck, 2. Trojan, Trojan, Wendt, Damstadt, 3. ASTOC, Köln, 4. Arstiderne Arkitekter DK (= Sieger des „Interessebekundungsverfahrens“), 5. Jo Coenen & Co, Maastricht NL, 6. White Arkitekter, Malmö.

Die weiteren 10 Teilnehmer liefert ein vorgeschaltetes Bewerbungsverfahren, das die bis zum 17. Juli eingegangenen Bewerbungen sichtet und auswählt. Diese drei „Auswähler“ sind a) eine vom Investor DCP benannte Fachkraft, b) Herr Wolfgang Weber, Lübeck und c) Herr Richter aus Kiel. (?)

Interessant ist die Zusammensetzung der 17-köpfigen Jury für das eigentliche Bewertungsverfahren am 14. 11. Die „Einbeziehung“ des Architekturforums Lübeck und des die UNESCO vertretenden Denkmal-Beirats ICOMOS mit je einer Stimme macht beide Organisationen schon im Vorfeld zur „quantité négligable“. Das ist selbstverständlich keine Absicht, sondern Teil eines Zeremoniells, das sich „demokratisch“ gebärdet, in Wahrheit jedoch von den Interessenvertretern DCP, KWL und der ihnen zuarbeitenden Stadtplanung unter Senator Boden dominiert wird. (M. F.).

## 116mal Lübeck

### Denkmalpflege

### Sanierung

### Neue Architektur

25 Jahre Umgang

mit einem Stadtdenkmal

herausgegeben von der BIRL

216 Seiten

durchgehend farbig

im Buchhandel, 14,80 €

Diplom-Finanzw. (F.H)

## Hans Peter Wilms

Steuerberater

Termine nach Vereinbarung,  
auch abends und am  
Wochenende

- auf Wunsch in Ihren Räumen -

**Siedlung 27 D**

**23823 Wahrsow**

**Tel.: 038821 / 60021**

## Zur Lage:

# Kostendruck bedrängt Museumsarbeit

Wir merken es alle: Die Lübecker Museen, richtiger: die „Kulturstiftung“, zu der auch die Museen gehören, machen von sich reden. Fast kein Tag, in dem nicht das freundliche Gesicht von Stiftungschef Prof. Dr. Wißkirchen in unserer Lokalzeitung auftaucht, täglich neue Groß-Ereignisse oder „kreative events“, sich drängende Prominenz bei Vernissagen und ähnlichen Begängnissen. Der Eindruck mag übertrieben sein. Dennoch: Der Betrieb läuft auf vollen Touren. Das wird als großartiger Erfolg gebucht.

Man mag einwenden, dass jedes „Haus von Bedeutung“, nehmen wir Opern und Theater in unseren Zentren wie Berlin, Hamburg, München, nicht von der dargebotenen Kunst lebt, sondern vom „Management“ des Intendanten. Doch während dieser eher still und effektiv im Hintergrund wirkt, steht die künstlerische Produktion der „Häuser“ im Mittelpunkt des Interesses und füllt die Feuilletons der großen Zeitungen. Wenn man sich dann nur die Museen herausgreift – Berlin, München – hört man vom Betrieb eigentlich nie was, wohl aber von der Arbeit der Kunstwissenschaftler und Kustoden, die sich über ihre Bestände, über Ausstellungen und dadurch gewonnene Erkenntnisse äußern. –

Lübeck kann sich so etwas nicht leisten? Das wäre zu einfach geantwortet: Lübeck leistet sich ja sehr viel, auch wenn es sehr oft heißer Wind ist, wenn beispielsweise jede Veranstaltung, jedes Vorträglein und jedes Umrücken eines Thomas-Mann-Stuhls im Buddenbrookhaus der Presse als kulturelles Großereignis präsentiert wird. Für die „Literaturhäuser“ Heinrich-und-Thomas-Mann-Zentrum und Günter-Grass-Haus haben unsere Macher ganz offensichtlich eine tiefe Zuneigung entwickelt, was Wunder, war doch Stiftungschef Wißkirchen, der studierter Literaturwissenschaftler ist, langjährig Leiter des Buddenbrookhauses. Jetzt ist er wieder, wenn auch nur „kommissarisch“, nachdem der offenbar nur als „Interims-Chef“ arbeitende Michael Grisko das Handtuch geworfen hat. Herr Wißkirchen wäre ohne jeden Zweifel imstande, den ganzen „Betrieb“ hier in Lübeck von A bis Z nicht nur kommissarisch zu wuppen, wenn man ihn nur richtig ranließe. Verstärkung öffentlichkeitswirksamer Veranstaltungen ist das erklärte Ziel. Man hat den Eindruck, dass Kultursenatorin Annette Borns diesen Kurs nicht nur befürwortet, sondern energisch mitbestimmt.

Der Blick auf zwei zentrale Sammlungen fördert entsprechende Einsichten zutage. Das Behnhaus hat gegenwärtig noch eine sehr gute Ausgangslage dank der hervorragenden Vorleistung der kürzlich in den Ruhestand gegangenen Kustodin Dr. Brigitte Heise: Der Ruf und der in Kata-

logen nachlesbare „output“ wichtiger Ausstellungen (E. Munch, Overbeck, Friedrich Nerly) schwindet nicht von heute auf morgen. Die Absicherung des Museums-Bestand durch geschicktes „Ein-Kaufen“ von zwei überregional bedeutsamen Privatsammlungen, die großartig zum Lübecker Bestand passen, haben das Behnhaus wie einen Kometen am Museumshimmel aufgehen lassen. Das verlangt fachliche Weiterarbeit, Herr Wißkirchen hat nicht umhin können, die verwaiste Wissenschaftler-Stelle am Behnhaus neu zu besetzen. Natürlich wurden bei Wahl und Berufung der neuen Museologin die „Haus-eigenen“ Wissenschaftler zur Beratung nicht hinzugezogen.

Das wichtigste Lübecker Museum war und bleibt aber das Sankt-Annen-Museum. Was haben Sie zuletzt darüber gehört, liebe Leser? Nichts. Das Sankt-Annen-Museum liegt unseren Machern offenbar nicht so am Herzen. In den Verlautbarungen kommt es kaum vor, was man den dort tätigen wissenschaftlichen Kräften nicht vorwerfen kann. Dr. Rodiek und Frau Dr. Vogeler setzen auf die „Kern-Aufgaben“, die bedeutende Sammlungen stellen: Konservieren, Pflegen, Forschen und so die Kontinuität wissenschaftlicher Arbeit bewahren. Die Lübecker Bestände an Bildwerken, Altären und Skulpturen der Hansezeit gehören zu den „Leuchttürmen“ der Mittelaltersammlungen Europas. Ihre Pflege und Erforschung müsste in Lübeck weiterhin absolute wissenschaftliche Priorität haben. Das scheint man in der Kommandozentrale irgendwie noch zu spüren. Mit der Sammlung „Bürgerliche Wohnkultur“ im Obergeschoss geht unsere Kultur-Bürokratie dagegen viel ruppiger um. Nach Ende der Dietrich-Buxtehude-Ausstellung blieben die Obergeschoss-Zimmer geschlossen. An diesen Räumen bestehe „kein Besucher-Interesse“, hieß es, das „verstaubte Image“ sei nicht mehr zumutbar. Da müssten „neue Konzepte“ her. Dafür hat die Kulturstiftung natürlich kein Geld, ein „Grund“ mehr, alles dicht zu machen. Was die Museumsleute dazu in eigener Anstrengung leisten, lässt sich jetzt „am Rande“ der „Stadtansichten – Veduten“-Ausstellung sehen. Einige Räume sind tatsächlich wieder geöffnet.

Die Museen schließen wollen, „weil keiner hingeh“ – das reiht sich trefflich in die widersprüchliche SPD-Kulturpolitik ein. In Fortsetzung dieses Gedankens plädieren wir dafür, auch die Schulen schnellstens zu schließen. Freiwillig geht da ja spätestens ab dem 13./14. Lebensjahr auch keiner mehr hin. Bildungsauftrag hin oder her: Betriebswirtschaft gilt doch für alle und alles, oder? Wir können noch viel mehr Dinge abschaffen, die nur Geldkosten, vielleicht sogar uns selbst. Zuerst aber den blamablen Kurs der Kulturstiftung.